

Karl Olsberg  
Der Duft

Thriller

Mit einer Krimi-Analyse  
der ZEIT WISSEN-Redaktion

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

## I.

Das neue Projekt begann mit einem Chaos. Als Marie Escher pünktlich um halb sieben am Flughafen Berlin-Tegel eintraf, wurde ihr sorgfältig geplanter Tagesablauf über den Haufen geworfen. Ein Systemabsturz in Frankfurt hatte dafür gesorgt, dass die Anzeigetafeln in leuchtendem Gelb massenhaft Verspätungen und Flugausfälle verkündeten. Der Flughafen war überfüllt mit Geschäftsleuten in dunklen Anzügen, die mit ihren Reisetrolleys im Schleppratlos durch die Gänge irrten oder in langen Schlangen vor den Informationsschaltern ausharrten.

Na schön. Marie hätte nicht kurz davor gestanden, als erste Frau zum Partner der Unternehmensberatung Copeland & Company gewählt zu werden, wenn sie nicht in der Lage gewesen wäre, mit solchen Schwierigkeiten umzugehen. Der Termin mit ihrem neuen Klienten Daniel Borlandt, dem Vorstandschef der Oppenheim Pharma AG in Frankfurt, war erst um 14.00 Uhr.

Sie ging in die überfüllte »Senator Lounge« für besonders gute Lufthansa-Kunden, um sich dort über die Situation zu informieren. Die Frau am Empfang hatte dieselben schulterlangen, pechschwarzen Haare wie Marie, jedoch nicht ihren sehr hellen Teint, der ihr als Kind den Spitznamen »Schneewittchen« eingetragen hatte. Mit einem professionellen Lächeln verkündete sie, die Maschine habe etwa eine Stunde Verspätung.

Marie wog ihre Alternativen ab. Wie sie die Lufthansa kannte, konnten aus der einen Stunde Verspätung leicht zwei oder drei werden, oder die Maschine wurde ganz gestrichen. Besser, sie setzte auf Sicherheit und nahm den ICE. Auch der Zug hatte fast eine Stunde Verspätung, und so kam sie erst knapp vor dem Treffen in Frankfurt an. Ihr Teamkollege Konstantin Stavras empfing sie am Haupteingang der Firmenzentrale. Er war hochgewachsen und sehr schlank, mit buschigen Augenbrauen und stark abstehenden Ohren. Er hatte ein warmes, freundliches Lächeln aufgesetzt.

Auch Marie freute sich, ihn zu sehen. Sie hatte bisher noch kein gemeinsames Projekt mit ihm gehabt, aber Konstantin galt als brillanter Analytiker und sehr gewissenhafter Berater. Er war mit dem Auto aus Düsseldorf gekommen und hatte nicht mehr als den einkalkulierten einstündigen Stau auf der A3 bei Köln erlebt, sodass er als einziges Teammitglied pünktlich um 10.00 Uhr eingetroffen war.

»Will kann nicht kommen«, sagte Konstantin. »Alle Flüge von London nach Frankfurt sind gestrichen worden.«

Will Bittner war der für den Kunden Oppenheim AG verantwortliche Partner bei Copeland und auf diesem Projekt Maries Vorgesetzter. Normalerweise hätte er also das Gespräch mit Borlandt geführt. Nun musste Marie diesen Part übernehmen, aber sie hatte bereits mit dieser Möglichkeit gerechnet und sich auf der Zugfahrt darauf vorbereitet.

»Was ist mit Rico Kemper?«, fragte sie.

»Der ist vor einer Viertelstunde gelandet und sitzt im Taxi. Müsste gleich da sein.«

Konstantin führte sie in einen Konferenzraum auf der Vorstandsetage im vierten Stock des schmucklosen Verwaltungsbaus, den man ihnen für den Tag zur Verfügung gestellt hatte. Aus dem Fenster sah man mehrere zweistöckige Gebäude mit Labors und Büros sowie zwei langgezogene Hallen, in denen vermutlich Produktionsanlagen und Lagerräume untergebracht waren. Trotz einiger Bäume und Grünstreifen wirkte die ganze Anlage grau und unansehnlich. Ein undefinierbarer, leicht unangenehmer Geruch wehte von draußen herein. Marie war sich nicht sicher, ob er vom Werk der Oppenheim AG oder den benachbarten Industrieanlagen herrührte.

»Ich hab uns schon mal Kaffee organisiert«, sagte Konstantin und schenkte ihr auf ihr Nicken hin eine Tasse ein.

In diesem Moment betrat Rico den Teamraum. Er hatte ein fein geschnittenes, sonnengebräuntes Gesicht und sorgfältig manikürte Hände. Marie kannte ihn von einem gemeinsamen Training und war von seiner leicht arroganten Ausstrahlung irritiert gewesen. Aber er hatte einen guten Ruf in der Firma, da er bereits zwei Folgeprojekte akquiriert hatte, und stand kurz vor der Beförderung zum Projektleiter.

Er knallte seinen Aktenkoffer auf einen der Arbeitstische. »Sorry, Leute. So ein Chaos habe ich noch nie erlebt!«

»Ja, ich weiß«, sagte Marie. »Ich bin auch erst seit einer Viertelstunde hier.«

»Worum geht's hier eigentlich?«, fragte Rico. »Ich hatte noch nicht die Zeit, in die Unterlagen zu schauen.«

Marie fragte sich, was er wohl während der Wartezeit am Flughafen gemacht hatte. Wahrscheinlich hatte er sich die ganze Zeit mit irgendwelchen überforderten Mitarbeiterinnen der Lufthansa herumgestritten.

»Die Oppenheim AG steckt in ziemlichen Schwierigkeiten«, erklärte sie. »Die Patentfristen der beiden wichtigsten Produkte laufen demnächst aus, und die Firma hat in der Vergangenheit viel zu wenig Forschung betrieben. Die haben sich anscheinend auf den Erfolgen der Vergangenheit ausgeruht und stehen jetzt kurz vor einem Umsatzeinbruch. Die Börse weiß das natürlich, und der Kurs ist entsprechend gefallen. Oppenheim gilt als Übernahmekandidat.«

»Na toll. Ein echter Saustall!«, kommentierte Rico. »Da haben wir ja alle Hände voll zu tun!«

»Stimmt es, dass Borlandt früher Projektleiter bei Copeland war?«, fragte Konstantin.

Marie nickte. »Ich glaube, Will und er haben damals gleichzeitig angefangen. Er hat dann irgendwann ein Projekt bei Merck gehabt, ist dort als Vertriebsdirektor abgeworben worden und später Vertriebsvorstand geworden. Oppenheim hat ihn vor ein paar Monaten als Vorstandschef geholt, damit er die Firma wieder in die Profitabilität führt. Aber das wird nicht einfach.« Sie sah auf die Uhr. »Wir müssen los!«

Zu dritt legten sie den kurzen Weg bis zu Daniel Borlandts Büro zurück.

Borlandt begrüßte sie mit einem breiten Lächeln und einem festen Händedruck. Er hatte sehr kurzes Haar und eine leicht schiefe Nase, was ihm ein verwegenes, aber nicht unsympathisches Äußeres verlieh. Seine hellgrünen Augen blickten aufmerksam in die Runde.

»Will Bittner lässt sich entschuldigen«, sagte Marie. »Leider wurden sämtliche Flüge von London nach Frankfurt gestrichen.«

»Ja, ich hab von dem Chaos am Flughafen gehört«, sagte Borlandt, während sie sich an den Besprechungstisch in seinem großzügigen, holzgetäfelten Büro setzten. »Wir hatten heute Morgen auch einen Computerausfall. Wahrscheinlich irgendein Virus, der mal wieder das halbe Internet lahmlegt.«

Sie begannen das Meeting mit einer kurzen Vorstellungsrunde. Borlandt erzählte, wie er Will kennengelernt hatte. Marie hätte fast gegrinst, als sie erfuhr, dass er sich auf seinem ersten Projekt einen peinlichen Rechenfehler geleistet hatte, der erst in der Vorstandspräsentation aufgefallen war. Mit seinem Charme und seiner Redegewandtheit hatte sich Will damals aus der Affäre gezogen.

»Ich hätte nie geglaubt, dass der mal Partner wird«, sagte Borlandt mit einem verschmitzten Lächeln. »Nun ja, das ist lange her. Heute sitzen wir auf verschiedenen Seiten des Tisches, und ich muss zugeben, ich kann die Unterstützung von Copeland gut gebrauchen. Ich nehme an, Sie haben sich die Unterlagen angesehen, die ich Will geschickt hatte?«

Marie nickte. Sie erläuterte kurz ihre Eindrücke.

»Sie haben sehr schnell verstanden, worum es hier geht«, sagte Borlandt. »Die Oppenheim AG steht mit dem Rücken zur Wand. Sollte es uns nicht gelingen, den Aktienkurs in den nächsten Monaten mindestens zu stabilisieren, sind wir reif wie Fallobst für eine feindliche Übernahme. Das Problem ist: unsere Kosten sind viel zu hoch. Andererseits haben wir einen ziemlich mächtigen Betriebsrat. Es wird nicht einfach, einen Personalabbau durchzusetzen.«

»Sollen wir eine OOP machen?«, fragte Marie. Die Abkürzung stand für »Optimierung der operativen Prozesse« – eine schöne Umschreibung für ein Kostensenkungsprogramm.

Borlandt schüttelte den Kopf. »Nein. Wir wissen auch so, dass wir einen viel zu großen Verwaltungsapparat haben. Wir brauchen einen kurzfristigen Befreiungsschlag, der frisches Geld in die Kasse bringt, damit unsere mittelfristigen Maßnahmen greifen können. Wir haben da eine Tochtergesellschaft, die nicht wirklich zu unserem Kerngeschäft passt. Ich möchte, dass Sie sich diese Firma genau anschauen und mir sagen, welches Zukunftspotenzial sie hat und ob es Sinn macht, sich jetzt von ihr zu trennen.«

»Um welche Tochtergesellschaft geht es?«, fragte Marie. »Croptec? Biokinetics? Olfana?«

»Croptec bewegt sich in einem hart umkämpften Markt, aber die haben wenigstens ein paar brauchbare Produkte und machen Gewinn. Biokinetics ist unser einziger echter Hoffnungsträger – wenn wir den verkaufen, glaubt niemand mehr an die Zukunft der Oppenheim AG. Der naheliegendste Verkaufskandidat ist aus meiner Sicht Olfana.«

»Was genau machen die denn?«, fragte Rico.

»Natürliche Schädlingsbekämpfung. Angesichts der ganzen Umweltdiskussion ist das wahrscheinlich ein Wachstumsmarkt. Problematisch ist, dass die Firma bisher kaum marktreife Produkte hat und eine Menge Geld in die Forschung investiert, sodass sie hohe Verluste einfährt. Ich möchte, dass Sie herausfinden, wie groß ihr Zukunftspotenzial ist und was ein realistischer Verkaufspreis wäre. Ich habe den Geschäftsführer Dr. Scorpa schon über Ihren Besuch in Kenntnis gesetzt. Er ist nicht unbedingt begeistert, dass ihm jemand auf die Finger schauen wird, also gehen Sie bitte behutsam mit ihm um!«

»Das werden wir«, sagte Marie.

»Wir werden Ihnen in etwa zwei Wochen einen Zwischenbericht vorlegen«, sagte Rico.

Marie warf ihm einen finsternen Blick zu. Es war ihre Aufgabe als Projektleiterin, das Vorgehen abzustimmen, nicht seine.

Borlandt nickte. »Eine gute Idee. Meine Assistentin wird Ihnen einen Termin nennen. Ich wünsche viel Erfolg!«

Das Firmengebäude von Olfana in Dreieich, etwa zwanzig Minuten vom Sitz der Oppenheim AG entfernt, war ein zweistöckiger grauer Zweckbau auf dem Gelände eines stillgelegten Werkes. Außerdem waren hier eine Spedition, ein Reifenhandel, ein Baumarkt und mehrere Handwerksunternehmen untergebracht. Das Firmenschild neben dem Hauseingang war so klein, dass sie es fast übersehen hätten.

Dr. José Scorpa, ein elegant gekleideter, dunkelhäutiger Mann Mitte fünfzig, begrüßte sie knapp mit leicht südländischem Akzent und einem charmanten Lächeln, das besonders Marie galt. Sein Aftershave war etwas zu großzügig aufgetragen.

Scorpas Büro wirkte in dem tristen Bau überraschend modern

und elegant. An den Wänden hingen abstrakte Ölgemälde, auf dem exquisiten Schreibtisch stand ein teurer Designcomputer. Eine hübsche Sekretärin fragte nach ihren Getränkewünschen. Marie bestellte ein Mineralwasser, Rico einen Latte macchiato und Konstantin eine Cola.

»Herr Borlandt hat gesagt, Sie seien hier, um unser Zukunftspotenzial zu bewerten«, sagte Scorpa, während sie sich an den großzügigen Konferenztisch setzten. Seine dunklen Augen musterten sie aufmerksam. »Was genau kann ich denn für Sie tun?«

»Vielleicht erklären Sie uns zuerst, was Olfana eigentlich macht«, sagte Rico, bevor Marie dazu kam, die Frage zu beantworten. Er hatte sich in seinem Stuhl zurückgelehnt und die Arme vor der Brust verschränkt.

»Olfana entwickelt Methoden zur biologischen Schädlingsbekämpfung.«

»Aha. Und was genau sind das für Methoden?«

»Wir verwenden Geruchsstoffe. Es ist seit Langem bekannt, dass sich Tiere mit bestimmten Gerüchen fernhalten lassen. Denken Sie an Anti-Mücken-Kerzen. Mäuse und Ratten beispielsweise verabscheuen den Geruch von Katzenurin. Menschen leider auch. Deshalb arbeiten wir hier zum Beispiel daran, die Moleküle zu isolieren, die von Nagetieren wahrgenommen werden, von Menschen jedoch nicht. So könnte man auf den Einsatz von Rattengift weitgehend verzichten.«

»Und das funktioniert?«, fragte Rico mit unverhohlener Skepsis.

»Die meisten Menschen haben leider vergessen, wie wichtig der olfaktorische Sinn für unser Leben ist«, sagte Scorpa in herablassendem, beinahe mitleidigem Tonfall. »Vielleicht kennen Sie das: ein bestimmter Duft steigt Ihnen in die Nase, und plötzlich haben Sie eine Szene klar vor Augen, die Jahre oder Jahrzehnte zurückliegt. Gerüche prägen sich in unserem Gedächtnis viel tiefer und länger ein als irgendeine andere Sinneswahrnehmung. Und sie beeinflussen uns auch stärker, als wir wahrhaben wollen. Nicht umsonst sagt man: ›Den kann ich nicht riechen.««

»Was ist denn der Vorteil Ihrer Methode?«, fragte Marie.

»Es gibt viele Vorteile. Geruchsstoffe sind zum Beispiel vollkommen umweltverträglich und schädigen keine Lebewesen.«

DIE  ZEIT

ZEIT WISSEN Krimi-Analyse  
von Fritz Habekuß



Karl Olsberg hätte sich für sein Buch wohl kaum einen spannenderen Sinn aussuchen können als den Geruch. Geruch prägt uns unbewusst, er ist ständig präsent, doch nur selten schenken wir ihm größere Aufmerksamkeit. Wir Menschen sind Augentiere. Wir verlassen uns auf unsere Sicht, um durch die Welt zu navigieren. Geruch spielt in unserer heutigen Zeit kaum noch eine Rolle – wir brauchen ihn nicht, um unseren Alltag zu bestreiten. Und doch übt er einen enormen Einfluss auf uns aus.

In *Der Duft* sind es Pheromone, die im Zentrum des Thrillers stehen. Pheromone sind chemische Botenstoffe, die zur Kommunikation innerhalb einer Art eingesetzt werden. Anders als Hormone, die innerhalb eines Körpers und zwischen den Zellen benutzt werden, gelangen sie über die Umwelt an spezifische Rezeptoren. Dort werden sie verarbeitet. Sie können eine ganze Reihe von Verhaltensweisen beeinflussen, etwa das Paarungsverhalten, die Alarmbereitschaft oder – wie im Buch – die Aggressivität.

Die Forschung an Pheromonen ist noch relativ jung. Der österreichische Nobelpreisträger und Ethologe Karl von Frisch beobachtete etwa im Jahr 1936 bei Fischen besondere Verhaltensmuster. Von Frisch hielt Elritzen – kleine in Schwärmen lebende Fische – in einem Aquarium. Er sah, dass die Tiere die Stellen im Tank mieden, an denen sich vorher verletzte Artgenossen aufgehalten hatten. Die Tiere warnten einander so vor den potenziellen Gefahren, wie zum Beispiel vor Raubfischen. Der Verhaltensforscher von Frisch konnte nicht im Detail erklären, was er da beobachtet hatte. Heute weiß man, dass es die Verbindung Hypoxanthin-3-N-oxid ist, die für die Reaktion verantwortlich ist, und trotzdem hat sich bis in die Gegenwart der Name gehalten, den einst sein Entdecker der Substanz gab: Schreckstoff.

Ein anderes prominentes Beispiel für die Wirksamkeit von Pheromonen findet man bei der westlichen Honigbiene *Apis mellifera*. Sie kommuniziert nicht nur über den berühmten Schwänzeltanz mit Artgenossen, sondern auch über Duftstoffe. Drei Substanzen sind hier besonders wichtig: das Alarmpheromon, der Königinnduft und das Bruterkennungsspheromon.